

Walter Flex



Sonne und Schild





Zeichnung von Irmingard Straub

Sonne und Schild

KRIEGSGESÄNGE UND GEDICHTE

von

Walter Flex

Gefallen auf Ösel 1917

Auswahl

Siebente Auflage



GEORG WESTERMANN / BRAUNSCHWEIG

BERLIN / HAMBURG

Ein Ehrendenkmal
für meinen für Kaiser und Reich
gefallenen lieben Bruder, den

Leutnant Otto Flex

(Infanterie-Regiment Nr. 160)

Schildspruch

Vor Gott ohne Recht,
Keins andern Knecht

Erstes Buch

Kriegsgesänge

Preußischer Fahneneid

Ich habe dem König von Preußen geschworen
Einen leiblichen Eid.
Der König von Preußen hat mich erkoren
Zum Helfer im Streit.
Wer will dem König von Preußen schaden,
Den will ich vor meine Waffen laden
Vor Tau und Tag, bei Nacht und Tag.
Die Hand führt guten, gerechten Schlag,
Die zum Schwur auf der preußischen Fahne lag.

Der König von Preußen hat viele Hasser
Durch alle Welt.
Sie haben tückisch zu Land und Wasser
Sein Grab bestellt.
Sie sollen zusammen zuschanden werden!
Der König von Preußen hat auf der Erden
Schwertwächter und Getreue genug.
Trotz Feindes List und Lug und Trug
Über die Welt hin geht sein Siegeszug.

Von uns wird keiner die Treue brechen
Und keiner den Eid.
Wir wollen ihn schützen und wollen ihn rächen,
Wir tragen sein Kleid.
Wir sind dem König von Preußen verschworen
Mit Leib und Seele, wie wir geboren.
Wer auf die preußische Fahne schwört,
Hat nichts mehr, was ihm selber gehört.
Weh dem, der des Königs Wege stört!

Der König von Preußen kann ruhig gehen,
Wohin's ihm gefällt.
So weit seine seidenen Fahnen wehen,
Ist sein die Welt.
Wir haben auf seine Fahne geschworen,
Von unserm Eid geht kein Wörtlein verloren.
Sein ist die Nacht, sein ist der Tag.
Die Hand führt guten, gerechten Schlag,
Die zum Schwur auf des Königs Fahne lag!

Kriegerseele

Wie der Funke in dem Stein,
Wie der Blitz in Gottes Wolke
Ruht die Seele dein und mein
Tatbereit in unserm Volke.

Blitz und Funke mag vergehn,
Wenn sie niederfahrend zünden.
Flammen werden auferstehn
Und zum Brande sich verbünden.

Helle, junge Seele, zisch'
In des Feindes volle Scheuern!
Flamme, zünde und erlisch
Oder wachs' zu mächt'gen Feuern!

Besser Haus als Seele leer!

Wir haben lange geliebt und gekost,
Nun ist uns das eiserne Schicksal erlost.
Wir Männer, wir brauchen keinen Trost,
Doch sollen auch Kinder und Frauen
Aus leuchtenden Augen schauen.

Der Todesvogel in Wolken kreist,
Weiß keiner, wen er in die Fänge reißt,
Weiß keiner, wer morgen verwitwet, verwaist —
Der Trost soll die Herzen euch festen :
Schwerttod nimmt immer die Besten.

Ihr wiegtet rosige Kinder in Lust,
Ihr hieltet den Liebsten an brennender Brust,
Ihr habt vom Glück und der Liebe gewußt,
Nun laßt euer Zukunftsgrämen:
Was w a r, kann keiner euch nehmen.

Verscharrt man euch draußen im fremden Sand
Den Vater, so habt ihr ein Vaterland,
An das euch sein blutiges Sterben band.
Das sollt ihr statt seiner lieben,
So ist euch das Beste geblieben.

Fällt euch in blutiger Schlachtenfron
Im Blachfeld draußen Sohn um Sohn,
So ward eurem Leben der höchste Lohn :
Ihr habt sie dem Volke erzogen,
Sie haben euch nicht betrogen.

Die Dornenkrone drückt euch schwer
Und drückt euch täglich mehr und mehr,
Doch besser Haus als Seele leer!
Drum laßt aus den Augen, den feuchten,
Den Stolz der Seele leuchten.

Ahnen und Enkel

Nun muß ich oft in tiefer Nacht das Ohr
Leis zu der dunklen deutschen Erde neigen
Und lauschen, lauschen in das ew'ge Schweigen,
In das sich tausendjähr'ger Lärm verlor.
Mir ist, ich hör' der Toten Herzen schlagen,
Die halberweckt von unsern großen Tagen
Die Auferstehung deutschen Volkes wittern
Und von dem Hauch der Ewigkeit erzittern,
Als habe Gott der Herr ins deutsche Land
Den eh'rnen Engel des Gerichts gesandt.

Es drängt herauf und schwillt wie Glockenton
Aus toten Städten in versunknen Tiefen,
Als regten sich die Toten rings und riefen:
Sei wach und bete, Sohn und Enkelsohn!
Sei wach! Die Ewigkeit ist angebrochen,
Die Gott der Herr dem deutschen Volk versprochen.
Nun wach und bete! Nimm in beide Hände
Den heil'gen Stahl und steh der Schicksalswende!
Sei wach! Heut braucht der Gott des ew'gen Lichts
Das deutsche Volk zum Engel des Gerichts!

Ich hör' die Toten rings und leg' die Hand
Zu stummem Schwure auf die dunkle Erde.
Wohl, wir sind wach, nun Gott sein großes „Werde!"
Gerufen über unser Vaterland.
Gebet und Tat sind heil'ges Vätererbe.
Wohlan, ich schwör's: Und ob ich darum sterbe,

Ich will die deutsche Ewigkeit bereiten.
Hört uns, ihr Toten! Wir sind wach und schreiten
Zum Ziel, an das ihr einst wie wir geglaubt,
Und das kein Teufel unserm Volke raubt.

Zukunftsspruch

Ihr tausend Brüder, die ihr sterben geht
Und Deutschlands Zukunft nie mit Augen seht,
An der ihr blutig baut;
Ihr Brüder, geht und schaut
Beim Abschied einer Mutter, einem Knaben
Ins Auge. Dieser Anblick wird euch laben
Mit tiefstem Wissen, das nicht lügt,
In Ewigkeit euch nicht betrügt.
Schaut in ein deutsches Auge! Tief und hell
Und rein ist's wie ein klarer, guter Quell,
Vom Grunde schimmert lautres Gold empor.
Das ist das deutsche Gold, das Gott erkor,
Um seiner Welt die Krone draus zu schmieden. —
Ihr wißt die Zukunft. Seid getrost für Krieg
und Frieden!

Lehrers Abschied

(An J. v. L.)

Die Hand, mein lieber Junge! Still! Du weißt
So gut wie ich, was dieses Scheiden heißt.
Zum Kampfe für die Heimat würdigt mich
Der deutsche Gott. Sei stolz, er braucht auch dich!
Nur deiner deutschen Sendung Art und Zeit
Ist dunkel. Doch dein Herz liegt still bereit
In unsres Volkes Kammer wie ein Schwert,
Noch ungebraucht, doch blank und tatenwert.
Vor mir liegt Leben oder Tod. Vor dich
Tritt ernst das Leben. Junge, halte Stich!
Gott geb' mir Lebens- oder Todesglück,
In dir bleibt stets ein Teil von mir zurück.
Des bin ich fröhlich. Denn ich weiß, es bleibt
Mein Herz in deinem als ein Keim, der treibt.
Gott segne dich und in dir meine Saat!
Die Hand darauf, mein kleiner Kamerad!
Und, Junge, halte deine Augen rein,
Sie sollen Gottes liebste Spiegel sein!

Deutsche Wiedergeburt

Den tiefen Durst nach Leben
Hat Gott uns eingegeben,
Er liegt in allem deutschen Blut.
Des Weltengeistes Wehen
Im tiefsten zu verstehen,
Das achten wir als höchstes Gut.

Doch ach, man konnte wähnen,
Das edle deutsche Sehnen,
Das uns das Fernste lieben heißt,
Sei uns in faulen Tagen
Im Blute umgeschlagen
Zu giftig schalem Affengeist.

Die Sehnsucht, weit zu streifen,
Das Fernste zu ergreifen,
Verdarb uns deutsche Art und Kunst.
Das Blendwerk fremder Laffen
Schien uns von Gott geschaffen,
Und war's auch eitel Rauch und Dunst.

Den deutschen Geist zu wecken,
Warf Gott den Völkerschrecken
Des Weltbrands in das deutsche Haus
Und rief : Treibt aus die Horden,
Eh' sie zu Herr'n geworden,
Doch treibt sie aus den Herzen aus !

Den eignen Geist zu schüren,
Ließ er uns kräftig spüren
Den fremden Geist und Aftergeist.
Mag's noch so bitter schmecken,
Das große deutsche Wecken
Ist Schöpfertat, die jeder preist.

Beim heil'gen Klang der Waffen
Hat Gott uns neu geschaffen.
Er will in deutscher Welt den Thron.
Uns ist ein Stolz geboren,
Auf den sei eingeschworen
Auf ewig Sohn und Enkelsohn!

Volk, du hast viel zu sühnen.
Nun weihe neu die Bühnen
Des Lebens und der deutschen Kunst!
Du selbst nur kannst dich adeln.
Frag' nichts nach Lob und Tadeln
Und achte fremde Gunst für Dunst!

Dem Freunde Treu' erweisen,
Doch kalt wie Eis und Eisen
Für fremden Mann und fremde Art —
So woll'n wir's fürder halten.
Gott mög' in Gnaden walten,
Daß Deutschland solchen Hochmut wahrt!

Im Schützengraben

In Frankreichs Erde haben
Wir uns hinabgewühlt
Und lauern im Schützengraben,
Von welscher Erde durchkühlt.

Wir lauern nachtdurchfrostet
Und regenüberbraust,
Die treue Büchse rostet,
Am Kolben liegt die Faust.

Wir lauern am Waldesrasen,
Altweibersommer weht,
Der Mond baut Silberstraßen
Zum Feind, der drüben steht.

Wir liegen wie in Grüften
Unter Mond und Sonnenschein
Und saugen das fremde Düften
Der welschen Erde ein.

Granaten gurgeln und krachen
Und streuen Tod umher,
Wir lauern und warten und wachen,
Die Augen werden uns schwer.

Wir hören des Nachts im Walde
Die Totenkäuze schrei'n;
Der Graben kann uns, wie balde,
Zum Grab bereitet sein.

Die Nebel fallen und steigen,
Die Blätter treiben ihr Spiel.
Herz, Herz, du solltest schweigen
Und redest, ach, so viel!

Herz, Herz, warum dich kränken
Mit Schatten goldener Zeit?
Du sollst nichts andres denken
Als deines Volkes Leid!

Wir mögen in Lumpen lungern
Durch Frost und Feindesland,
Nur du, du sollst nicht hungern,
Mein Volk und Vaterland!

Patrouille

Wir schleichen grau durchs graue Feld.
Blaunebel hüllt die falsche Welt.
Wir äugen, eh' wir schrittweis gehn,
Und horchen in das Windeswehn.
Vor uns vielleicht am Waldesrand
Liegt still am Abzug Hand an Hand,
Liegt Feind an Feind im Holz versteckt,
Von Strauch und Nebelrauch verdeckt,
Und schwarzer Funkelaugen Gier
Zählt still uns ab: Eins — zwei — drei — vier —
Wir schleichen vor, gedeckt, geduckt...
Ein Zweiglein knackt . . . der Finger zuckt
Und Fuß und Fuß und Atem stockt,
Wir stehen still wie angepflockt...

Jetzt! — Jäh zerreißt der graue Rauch,
Rotlohe schlägt aus Strauch und Strauch!
Da liegt der Feind! Meldung zurück
Ans Regiment! Will's Gott, mit Glück...

Achtung, Kam'rad! Und jeder liegt
Langhin der Erde angeschmiegt.
Im Sprung zurück! Gedeckt, geduckt,
Vom grauen Erdrauch eingeschluckt...
Am Waldrand hockt der Tod und pfeift —
Fühlst du, wie harsch sein Atem streift?
Der feurigen Hornissen Schwarm
Trägt Gier nach unserm Herzblut warm.

Es zischt vorbei an Ohr und Blick
In Holz und Stein mit klack und klick . . .
Ss . . . sim fährt's vorbei wie Messerschnitt. —

Still gleitet eine Kugel mit,
Die eine, die dir selber gilt,
Die dir auf Herz und Leben zielt !
Ihr Flughauch löscht das liebe Licht,
Die eine Kugel hörst du nicht . . .

Mutter

Mutterherz, du reine Glocke,
Die durch all mein Leben tönt,
Die mich schon in Knabenlocken
Fromm mit Himmelsklang verwöhnt,

Durch der Kindheit Sonnentage
Töntest du mir lautre Lust,
Heute strömst du heil'ger Klage
Wohllaut in des Mannes Brust.

Töne, heil'ge Glocke, töne
In mein Leben tief hinein,
Daß mein Herz sich ganz gewöhne,
Echo deines Klangs zu sein!

Dämmerstunde im Felde

Fern, fern auf deutschen Gartenwegen
Geht fromm dein lieber Frauenschritt.
Du hörst wie ich ein leises Regen
Und weißt es wohl: ich wandre mit...

Des Himmels Rosenwunder blühen
Im See, von Wassern feucht umschäumt,
Es brennt in tiefem, tiefem Glühen
Die fernste Wolke lichtbesäumt.

Nun stehst du still im hellen Kleide;
Dein Haupt lehnt kühl am dunklen Holz,
Dein Herz ist schwer vom deutschen Leide,
Dein Herz ist weit vom deutschen Stolz.

Ich steh' auf schattendunklem Grunde
Im grauen Mantel hinter dir,
Und leise durch die leise Stunde
Geht Wort und Wort von dir zu mir.

Und heller schimmern deine Birken
Bei jedem Wort, das fromm erwacht,
Und immer tiefre Rosen wirken
Des Herrgotts Engel in die Nacht.

Ich möchte deine Hand erfassen,
Und auch die deine öffnet sich,
Da wirft der Mondgott seine blassen
Grabrosen zwischen dich und mich...

O Dämmerstunde, Rosenstunde,
Wie bald dein Märchenduft zerschäumt!
In Welschland geh' ich nächt'ge Runde,
Und unser Traum ist ausgeträumt.

Ich schreite über Feindeserde
In meines Mantels fahlem Grau.
Und doch: ich steh' vor deinem Herde
Als Schildwacht, liebe deutsche Frau!

Das Soldatengrab

Zwei Vöglein sah ich schwingen,
Die schwangen auf und ab.
Zwei Vöglein hört' ich singen
Auf meines Bruders Grab.

Eins schwang auf grauen Flügeln,
Eins glänzte rosenfarb,
Sie sangen auf den Hügeln,
Wo mir der Bruder starb.

Ein Liedlein grau und öde
Rann trüb wie Sand in Sand :
Dein Bruder, der liegt schnöde
In Feindes Land und Hand.

Das Vöglein rosenfarben
Sang glockenrein ins Land :
Süß schlummern, die da starben,
In Gottes Land und Hand !

Ein Steinlein tat ich nehmen,
Grauvogel strich weitab ;
Sein Lied soll dich nicht grämen,
Kam'rad im stillen Grab !

Doch vom Soldatenbrote
Verstreut' ich Bröselein
Wohl für das rosenrote,
Das Herrgottsvögelein.

Es soll sich fromm gewöhnen
An das Soldatengrab
Und soll von Liebe tönen
Ins liebe Herz hinab.

Kein welscher Laut soll klingen
Tief unter Schnee und Feld,
Die Himmelsvöglein singen
Deutsch durch die ganze Welt.

Der Schnee ging engelleise,
Ging engelflügelsacht,
Des Rosenvögleins Weise
Rinnt süß durch Tag und Nacht.

Zweites Buch

Gedichte aus der Stille

Mutter

Fünf Sonette

1. Traum

Mir träumt', ich läg' in dunkelnder Kapelle,
Da hob sich's leise wie ein lindes Wehn,
Die Kuppel dehnte sich, schien zu zergehn,
Und langsam sank, sank unter mir die Schwelle.

Mich trug's hinauf, und über mir ward's helle,
Dem lieben Gott ins Antlitz durft' ich sehn;
Wie Sterne friedvoll uns zu Häupten stehn,
So war dies Antlitz, eine linde Welle

Von Licht und Güte und von tiefem Frieden.
So sah ich nie ein Antlitz noch hienieden — —
Und, Mutter, da mit eins gehört es dir !

Ich barg mein weinend Haupt in deinem Schoße,
Dann sank ich, sank und sank ins Bodenlose
Und wachte auf, und niemand war bei mir.

2. Gefühl

Mir war verdrießlich, nüchtern-kühl zumute,
Mit Zweifeln hatte mich der Tag genarrt,
Ins weiße Lampenlicht hab' ich gestarrt,
Bis alles rot schwamm wie in warmem Blute —

Und tiefer sank mein Haupt. Mir war, ich ruhte
In Mutters Erkerzimmer; tiefer ward
Der roten Ampel Licht, so tief und zart
Wie deine Märchen, Mütterchen, du Gute.

So tief, wie wenn sich aus dem nächt'gen Schoße
Der düstern Wälder feierlich der große,
Blutrote Mond zum Firmamente hebt

Und all die Rätsel, die da in den Tiefen
Des weiten, dunklen Tales brütend schliefen,
Blut trinken läßt, daß unser Herz erbebt.

3. Erlebnis

Oft denk' ich deiner nicht durch Tag und Stunden,
Das Leben treibt mich strudelnd hin und her;
Dann kommen Nächte, taub und dumpf und leer,
Dann, Mutter, dann muß ich durch dich gesunden!

Wie oft nicht hab' ich's seltsam süß empfunden,
Als legte auf mein Haupt, so heiß und schwer,

Sich deine Hand wie eine heil'ge Wehr,
Sanft, leis und lieb, bis mich der Schlaf gefunden!

O Mutterhand, hilfst du mir auch durchs Morgen?
Ich werde zag, gedenk' ich all der Sorgen,
Der Wünsche aller, die durch dich zu mir

Geflossen aus dem Mutterherz, dem warmen,
Und doch, das Schicksal muß sich ja erbarmen,
Sonst, Mutter, wie bestünde ich vor dir? —

4. Erinnerung

Nun löst die Nacht die schweren schwarzen Flechten,
Aus denen süßes Düften, weich und lind,
Erquickend über müde Fluren rinnt,
Als ob die Winde Gottes Odem brächten.

Da ist mir wieder wie in schönren Nächten,
Die lang — wie lang! — hinabgeschwunden sind,
Da abends ich, ein müdgespieltes Kind,
Die Ärmchen durft' um Mutters Nacken flechten,

Und ihre lieben schwarzen Haare fielen
Mir übers Antlitz, bis dann Lust und Spielen
Zur guten Nacht mit letztem Kuß belohnt ...

Heut' greif ich nur in wesenlose Ferne,
Tief aber in der Seele trau' ich gerne,
Daß doch auch hier, auch hier die Liebe wohnt!

5. Segnung

Vordem war ich ein Knabe, ganz umflossen
Von Mutterliebe. Köstlich war die Hut.
Ich plätscherte, ein Fischlein in der Flut,
Von reinem, kühlem Glücke rings umschlossen.

Die heil'ge Flut liegt still und tief ergossen,
So heut' wie einst, da ich in ihr geruht;
Ich aber fahre durch die harsche Glut
Der Zeit auf meiner Sehnsucht Sonnenrossen.

Doch wie die Schwalbe sich aus Mittagsgluten
Zum Strom herabstürzt und in seinen Fluten
Die heißen, müden Schwingen badend kühlt,

So braucht auch meine Seele zum Gelingen
Des Sonnenflugs, daß sie auf ihren Schwingen
Den reinen Tau der Mutterliebe fühlt.

Die drei Brunnen vor Gottes Tür

Die Menschenseele kam im Sterbekleid
Vor ihres Schöpfers Tor,
Da schimmerten aus dunkler Ewigkeit
Drei lichte Brunnen vor.

Die Seele neigte zu dem ersten sich
Und sah ihr menschlich Bild;
Der Brunnen sang: „So siehst du selber dich!
Mein Spiegel malt zu mild."

Zum zweiten beugte sich die Seele bang,
Drin schwamm ein Bild, das glich
Dem andern kaum wie Spott. Der Brunnen klang:
„So sieht dein Schöpfer dich!"

Und leise aus dem dritten Brunnen hob
Ein Bild sich, klar und rein,
In dessen Zügen Glanz des Ew'gen wob
Wie inn'rer Glorienschein.

Ein Zürnen schwoll aus tiefem Brunnenschacht:
„Sieh, Menschenseele, sieh!
Dies bist du selbst, so wie dich Gott gedacht,
Als er dir Leben lieh.

Zu diesem Bild gab er dir Stoff und Kraft
Und gab dir Schöpfermacht.
Du hast aus dir ein Stümperwerk geschafft,
Das Gottes Plan verlacht."

Der Brunnen überquoll den goldnen Rand,
So wallt ein Herz in Zorn —
Der Weg zum Vaterhaus in Fluten schwand,
Es klang der Born:

„Zurück, du Tor! Im Werden daure aus,
Bis einst dies e i n e Bild
Aus den d r e i Brunnen vor des Schöpfers Haus
Dir rein entgegenschwillt!"

Der Zauberwald

Ins Leben wie in einen Zauberwald
Sind, heimatlose Kinder, wir verirrt
Und jauchzen bald vor Lust und wimmern bald,
Und keiner weiß, warum er so verstoßen wird.

Im Sonnenduft scheint Baum und Strauch vertraut
Und schmeichelt uns mit eigner Wohlgestalt,
Und immer kommt die Nacht, vor der uns graut,
Und Baum und Strauch und Fels schreckt uns nur
noch als Wald.

Und ruhlos immer irren wir im Kreis
Um dich, du uralt rätselheil'ger Baum!
Der Knabe streift dich scheu, dir naht der Greis
Und streckt in deinen Schatten sich zum letzten Traum.

Ich weiß nicht, such' ich oder flieh' ich dich,
Das Herz voll Inbrunst, Andacht, Groll und Spott?
Du zeitlos Ragender, einst bett' ich mich
In deinen Schatten, meine dunkle Heimat, Gott!

Gottes blühendes Kleid

Gottvaters blühendes Wunderkleid
Wallt über unsre Lande weit
Und schmückt die arme Erde ;
Die Blumenwiese ist sein Saum,
Die Kinder haschen noch im Traum
Danach mit Lustgebärde ! —

Gottvaters blühendes Wunderkleid
Birgt allen Trost für Menschenleid,
Und aus den warmen Falten
Hat Menschenhand ihr täglich Brot
Und Früchte süß und goldenrot
Noch Jahr um Jahr erhalten. —

Gottvaters blühendes Wunderkleid
Rauscht durch die Welt in Ewigkeit
Und hört nicht auf zu prangen ;
Und rauscht uns noch zur Nacht Geleit —
Der letzte Griff in Gottes Kleid
Stillt Bangen und Verlangen.

Die Sturmglocke

Ballade

Marodeure ziehn über den Frankenwald,
Ihr Ritt gilt dir, mein Sankt Sebald!
Dein weißgetünchtes Gnadenhaus
Gleißt allzuhell in die Lande hinaus,
Und wenn auch deine verstummten Glocken
Waldaufwärts längst keinen Beter mehr locken,
Machtvoller als stürmender Glockenschwall
Verlockt den Schweden dein stummes Metall.
Was gilt's? Verfällst du der Teufelsmeute,
So lernst du das modische Klingklanggeläute.
Die Glocken müssen in Taler zerspringen,
Die Glocke verstummt, und die Glöcklein klingen.

Auf der Höhe machen die Haufen halt.
Die Geieraugen gehn über den Wald . . .
„Sacre nom! und Schwerenot noch einmal!"
Drei schmucke Dörfer prunken im Tal.
„Sacre nom de dieu!" Sie spitzen die Lippen,
Als gält' es von ungrischem Weine zu nippen.
„So ist denn zwischen Frankreich und Polen
Noch immer die Welt nicht ausgestohlen?
Gibt's hier noch Bauernhänse zum Stupfen,
Hühner zum Rupfen und Laken zu Lupfen — ?
Das wär' was für meines Vaters Sohn!
Stille jetzt, Kerls! Oder auf und davon
Geht das Gesindel mit Fladen und Braten.
Wittert der Bauernlümmel Soldaten,

Rennt er mit Sack und Pack zum Wald,
Und der Beutel bleibt kahl und der Magen kalt ...
Still, Kerls! Da, horch! Was war das? Halt,
Jetzt wieder ..."
„Ein Holzhacker schafft im Wald.
Dort über der Lichtung hämmert der Specht!"
„Teufel, der Kerl wär' uns eben recht,
Die fetteste Weide auszuspüren
Und uns vor die richtige Schmiede zu führen.
Holla, wer greift mir dem Lümmel ins Fell?
Munter, Jungens, und schafft ihn zur Stell'!"

Drei schwärmen aus. Vier kehren zurück.
Drei zu Pferde und einer am Strick.
Halbflügger Vogel. Krausborstige Haare,
Eckige Glieder und sechzehn Jahre.
„Her, die Kanaille! Ei, du Wicht,
Du sommersprossiges Milchgesicht,
Willst du, zum Teufel, die Beine heben,
Oder soll ich dir Hilfe geben?
Kopf hoch! Und sperr' deine Ohren auf!
Sag' mir: wo ist landab und landauf
Für meine Jungens der fetteste Happen
Auszuspüren und zu erschnappen?
Wer haust dort im Hofe? Wer dort zur Rechten?
Wer dort am Weiher? Mit wieviel Knechten
Gilt's dort drüben am Waldrand zu raufen?
Wo sitzt sich's am wärmsten für meine Haufen?
Maul auf, Laffe! Und willst du erfahren,
Wie man euch Hunde aus Haut und Haaren

Ausbalgt, so lüge dich um den Wanst!
Lüge drauf los, wie du magst und kannst,
Aber bis wir den Tanz beenden,
Bleibst du mir unter Augen und Händen!"

Der Junge kraut sich den braunen Schopf:
„Herren, geht es um Hals und Kopf,
Alsdann — und bin ich gleich ein Christ —
Lieber in die Hölle als auf den Mist!
Also ich leist' euch das Judasstück,
Aber gerät euch der Handel nach Glück..."

„Feilscht der Lump um den Judaslohn!
Recht so, Junge! Das findet sich schon.
Vorwärts also, was hast du zu sagen?"

„Wenn mich die Herren so peinlich fragen —
Alsdann, der Herrgott mag mir verzeihn,
Im Kloster dort, was euch der Wald verdeckt,
Sind die meisten fränkischen Taler versteckt."

Der Schnapphahn reckt sich in Sattel und Bügel.
„Wo?" „Dort hinter dem Föhrenhügel."
„Bursche, du lügst! Hüt' dich vorm Flunkern!"
Drauf der Junge: „Beliebt es den Herr'n Junkern,
Im Kirchturm mit mir ein paar Stufen zu steigen,
Könnt' ich alles zum Greifen zeigen."
„Das wäre...! Löst ihm die Stricke auf!
Vorwärts, Bursche, du steigst vorauf!"

Der Junge hastet die Stiege empor,
Über die Brüstung beugt er sich vor.
„Dort, Herr!" — „Wo?" — „Dort, Herr! Ihr greift's mit Händen!
Dort unten!"
Und um des Hauptmanns Lenden
Schlagen sich hart wie Bärenpratzen
Zwei eisern packende Bauerntatzen.
„Sacre nom —" Das hebt wie ein Hebebaum.
„Hilfe!"
Da schwebt er im leeren Raum
Und saust mit zerschelltem Schädel zu Grund.
„Greift zu, Herr, und genießt's gesund!"

Jetzt aber gilt's. Der flaumbärtige Junge
Gewinnt die Treppe mit einem Sprunge.
Aus dem Gebälke entreißt er den Balken
Und beginnt die morschen Stufen zu walken.
Gebrüll aus der Tiefe. Die Tür fliegt auf,
Die Marodeure stürmen zuhauf
In den Turm, daß Koller und Panzer rasseln,
Aber die Treppe mit Staub und Prasseln
Kommt ihnen auf halbem Wege entgegen . . .
Hei, und der Junge weiß sich zu regen!
Kaum schickt sich die Treppe zur tollen Fahrt,
Schwingt er sich schon nach Katzenart
Durch die Luke zum Glockenboden empor,
Und heulend über dem brüllenden Chor

Tollwütig rasender Marodeure
Stürmen toll und toller die Glockenchöre.
Sturmglocken dröhnen über Land:
Hüte dich, Bauer! Feinde im Land!
Die Schweden schießen wie toll. Der Turm
Spickt sich mit Kugeln.
Sturm, dröhnt's, Sturm! Sturm!
Das ist kein Geläute, um Bräute zu locken,
Sind keine salbadernden Totenglocken,
Das ist ein Atemholen und Heulen
Und Brüllen über Länder und Meilen,
Ein Gebrüll, das aus rasselnder Lunge drängt
Und stockt und stürmt und die Brust zersprengt...

Die Dörfer im Tale gehen auf Reisen:
Ein Gewimmel verstörter Waldameisen,
Ein Hierherdrängen, ein Dorthinhasten,
Ein Schleppen von Ballen und Karrenlasten,
Ein Schelten von Männern, Gewinsel von Kindern,
Ein Hundegekläff hinter Schafen und Rindern —
Hundert Menschenbächlein rieseln im Tal
Und versickern im Walde allzumal,
Versinken in Höhlen, versickern in Schluchten,
Münden in Dickicht und Felsenbuchten...

Die Schweden schäumen. Laß echappieren,
Was Beine hat! Der Hund muß krepieren!
Das flucht nach Stangen, das wettert nach Stricken,
Leitern zum Stürmen zusammenzuflicken.

Da, zwischen die Meute mit einem Sprunge
Wirft sich ein alter, narbiger Junge,
Des Hauptmanns Schärpe rafft er vom Grund:
„M i r gehorchen die Haufen von Stund'!"

Reit't euch der Teufel!? Tüchtige Bracken,
Die, den Hirschen vor sich, die Katze packen!
Fort mit den Leitern! Wer mag da klettern,
Wo ein Ziegel genügt, uns den Kopf zu zerschmettern!
Soll der Bauernflegel sich brüsten und prahlen,
Daß wir so teuer für ihn zahlen?
Fort mit den Leitern! Werft Feuer in'n Turm!
Verbrennt das Holz, so verbrennt der Wurm...

Recht so, Burschen! Brav! Eingeheizt,
Daß dem Laffen der Qualm die Nase beizt!
Wetter, das schafft! Der alte Plunder
Brennt wie ein Haufen trockner Zunder.
Von Sparren zu Sparren hüpft der Brand,
Eine Riesenfackel lodert ins Land!
Aber aus Schwalch und Brand noch immer
Heult der Glocke Todesgewimmer...

Der Bauerntrotz rast in dem Jungen,
Das Glockenseil um den Leib geschlungen,
Läutet er mit verqualmten Lungen,
Läutet er mit zerspringenden Adern
Fort und fort zwischen wankenden Quadern;

Feuer in Kleidern und Augen und Haaren,
Läßt er das glühende Seil nicht fahren,
Bis der Turm in seinen Fugen erbebt
Und stürzend Glocke und Glöckner begräbt...

Zur Nacht grub ein Mönch mit Schaufel und Hacke
Die Glocke aus der qualmenden Schlacke.
Und als er die Glocke hervorgeholt,
Da hing im Metalle, halbverkohlt
Und umschmolzen von dem erstarrten Erz
Der Junge. Das stach dem Alten ins Herz,
Und mit verbissenen Zähnen grub
Er tief in den Grund: „Da schlafe, Bub!
Und nimm die Glocke zu deinem Sarg,
Die dich in glühenden Armen barg.
Und tritt in dem ehernen Märterkleid
Vor den Richter dieser verruchten Zeit!
Kann sein, daß er dich samt dem erzenen Rocke
Als Klöppel in seine Himmelsglocke
Hängt und mit dir der verfluchten Zeit
Das Amen läutet in Ewigkeit!"

Frau Ruth und die Greife

Ballade

Drei Greife hegt Herzog Erichs Gemahl,
Ihr Dienst ist Lust, ihr Lohn ist Qual.
Berndt Greif, der des Schlößleins Mauern betreut,
Hans Greif, der ihr Kelch und Oblate beut,
Heinz Greif, der Page, rotseiden beschuht,
Trägt nachts die Fackel vor Herzogin Ruth.
Süß' Herzogin Ruth, ist der Greifen Dienst!
Herb ihr Gewinst.
Süß und herbe streust du ihr Brot,
Irdische Lust und ewige Not...

Herzog Erich tritt lodernd vor Berndt den Greif:
„Du dientest lange, dein Lohn ist reif.
Die Schwelle, die ein treuloser Hund
Zu lange bewacht, hüt' ich von Stund'.
Ein Hund, der des Hauses Schwelle befleckt!
Ein Hund, der wider den Herren bleckt!
Nieder in Grund!"

Des Herzogs Schwert
Lähmt die Hand, die wild nach dem Degen fährt.
Von weißer Stirne strömt heißes Blut
Und löscht der Augen heißere Glut.
Berndt Greif, fahr hin!
Wie der Dienst, der Gewinn.

In ihrer Kammer erschauert Frau Ruth.
— — — — — — — —

Heinz Greif trägt die Fackel vor Herzogin Ruth,
Die Höflinge hänseln das junge Blut:
„Glühwürmchen, leuchte! Doch hüte dich fein
Und leuchte nicht über die Schwelle hinein!
Drin hockt dein Bruder, die Fledermaus.
Dem Pfaffen ist deine Leuchte ein Graus,
Hüt' dich, Heinz Greif!"
Der Junge geht steif
Vorüber und leuchtet Frau Ruth voraus.

Das Kienholz knistert. Die Schleppe rauscht,
Seiden auf marmornen Stufen gebauscht.
Ein schweres Atmen geht durch das Haus.
Frau Ruth blickt weit in die Mondnacht hinaus,
An die kühle Fensterbrüstung gelehnt...
Wie die Zeit sich dehnt!

Auf des Pagen Schulter ruht ihre Hand.
Dem Jungen brennt Feuer durchs seid'ne Gewand.
Zuckend entweicht er der süßen Last.
„Heinz Greif! Heinz Greif! Ein Greif, der mich haßt?
Heinz Greif, was hassest du diese Hand?"
Heinz Greif steht weiß wie die Marmelwand,
Sein Auge dunkelt, die Lippe zuckt,
Die Nüstern beben, die Kehle schluckt.
Eine lässig erhobene schlanke Hand
Schimmert aus rieselndem Spitzengewand.

„Eure Hand ist schimmerndes Elfenbein
An einem köstlichen Altarschrein,
Wenn sie still und schlank euch im Schoße ruht,
Meine Fackel weckt ihre verborgene Glut,
Daß sie, von purpurner Helle durchbebt,
Allen Zauber verrät, der in euch webt.
Vor dieser Glut hat mein Herz geschaudert,
So oft ihr nachts am Kamin geplaudert;
So oft ihr sie lässig zum Feuer hobt,
Hat mir das Herz unterm Wams getobt,
Sah ich des Blutes purpurnen Gang,
Der als Brand in die Augen der Herren sprang!
Eure Hände sind anders als Menschenart,
Eure Hand, Frau Ruth, ist so weiß und zart,
Daß sie matt in perlmutternem Leuchten steht,
Wenn der Milchglanz des Mondes durch sie geht.
Der süße Zauber der Hand erstirbt
Nicht, ehe der letzte Greif verdirbt!"

Rasch sinkt die Hand der Herzogin und
Zürnt leichten Schlags auf dem roten Mund,
Der sich wölbend dem Schlage entgegendrängt
Und die weißen Finger kosend empfängt.
„Unartiger, schweig! Und befiehl deinem Blute!
Kränkst du Frau Ruth, so kränkt dich die Rute.
Still, Bub! Vorwärts und leuchte voraus!"
Licht und Schatten durchspuken das Treppenhaus.
Das Kienholz knistert. „Heinz, hüte dich fein
Und leuchte nicht über die Schwelle hinein!

Drin hockt dein Bruder, die Fledermaus;
Dem Schwarzen ist deine Leuchte ein Graus.
Hüt' dich, Heinz Greif!" . . .
Der Junge geht steif
Und schwankend und leuchtend Frau Ruth voraus.

Dort gleißt ihre Schwelle. Schwerer Damast
Und goldene Troddeln begraben sie fast.
Weiß glüht sie herüber in totem Licht.
Regte sich's nicht
Hinter der Vorhänge purpurner Last?
Frau Ruth neigt sich lächelnd: „Heinz Greif, gut'
Nacht!"
Die Seide knistert „Heinz Greif, gib acht,
Der süße Zauber der Hand erstirbt
Nicht, ehe der letzte Greif verdirbt!"

„Strauchelst du, Heinz?" Der rotseidene Schuh
Des Pagen hängt in der Schleppe.
„Du,
Ungeschickter, wart'!" Ist der Junge
Toll geworden? Mit täppischem Sprunge
Rafft er sich auf, steht halb, stürzt wieder
Und fällt schluchzend über das Schleppgewand nieder.
Antlitz und Hände und lodernder Brand
Wühlen heiß in dem spitzenbesäten Gewand.

„Heinz — !"
Der Spitzen kosender Flaum
Auf Busen und Nacken wird roter Schaum,

Rote, schmeichelnde, fließende Glut ...
„Frau Ruth, Frau Ruth!!
Ich bin schuld an eurem teuersten Blut!"

Die Flamme giert.
Der Junge springt auf. Er schluchzt. Er stiert,
Stiert in den lebendigen Tod,
In die zehrende Not.
„Frau Ruth, Frau Ruth!"
Er umfängt das Weib, ihn umfängt die Glut.
Unter Flammen sucht er den heißen Mund
Und preßt seine Lippen todeswund
In den blühenden Tod ...

Über die Schwelle, glutüberloht,
Hastet ein Schatten ... Ein weißes Gesicht ...
Die schwarze Soutane vermummt dich nicht,
Hans Greif!
An dem flammengezimmerten Hochgericht
Huscht er vorüber. Treppab. Weltein.
Alle Wege lodern in blutigem Schein,
Alle Wege, Hans Greif!

Hochgebirge

Granitene Unendlichkeit! Ich kaure
In deinem grauen Riesenschoß und schaure
Vor dir in Andacht bis ins tiefste Mark.

Ich fühle, Gott, hier brach dein Pflug die Schollen,
Der mächtige, und die Gebirge quollen
Um weite, breite Ackerfurchen auf.

Fern um der grauen Schroffen höchste Spitzen
Zuckt noch ein letztes gleißendhelles Blitzen
Der Pflugschar, die durch Ewigkeiten wühlt.

Und Licht und Schatten, wo dein Pflug gezogen,
Seh' ich in Wolkendünsten brodelnd wogen
Wie warmen, lichtgetränkten Schollenrauch.

Ich bin ein Saatkorn, deiner Hand entfallen,
In deinem Acker. Ew'ge Kräfte wallen
Um mich, durch mich. Und, Gott, dein Korn bricht auf.

Lebensdrang

So wie im Marmorblock die Form, verschlossen
In Unform, harrend nach Erlösung schmachtet,
So fühl' auch ich in mir, zu tiefst verdrossen,

Mich selbst in Unform grabestief umnachtet
Und such' zur Form mich endlich loszuringen;
Und meine eingebor'ne Form verachtet

Die Stümper, die in mein Gefängnis dringen
Und, unerschaffen selber, schöpfen wollen.
Ich fühle mich von Menschen und von Dingen

Drangvoll umgeben, und ich hör' mit Grollen
Ihr unwillkommnes Bröckeln, Splittern, Pochen,
Die Stümperschläge, die mich bilden sollen,

Und wittre die Gefahr, zu Nichts zerbrochen
Den tausend Schöpfern endlich zu erliegen,
Zu Schutt statt Form gewandelt ungerochen.

So lieg' ich drangvoll in mir selbst, verschwiegen,
Unkund des Schöpfers. Doch an seinen Schlägen
Spür' ich ihn einst und weiß dann: er wird siegen!

Mensch oder Gott, du brauchst dich nur zu regen,
Und kraftvoll wird aus eingebornen Normen
Vollenden sich, was scheintot nur gelegen,

Und Urform wird sich aus sich selber formen.

Abendgebet an die Nacht

Laß deine dunkle Stille tiefer fluten,
Ersehnte Nacht, und sauge all mein Sein
Erlösend wesenlos in dich hinein
Und lösch' in Herz und Hirn die müden Gluten!
Du Grab und Mutterschoß der Erdentsproßnen,
Du tilgst, was heut allmächtig in uns lebt,
Du bindest, wie du willst, was in uns webt,
Und hebst uns aus dem ewig unerschloßnen
Abgrund des Unbewußten neues Wesen!
Gut oder schlecht gebierst du uns dem Licht.
Üb' auch an mir die dunkle Mutterpflicht:
Laß mich vom Heut und von mir selbst genesen!

Schlaflos

Die tiefen Brunnen alle sind erwacht,
Die nur in schwüler Nacht zu rauschen heben,
Und rauschen laut und ruhlos durch die Nacht.

O komm doch, Tag, und löse diesen Bann
Und überlärme dieses bange Leben
Der nächt'gen Welt, die nicht entschlummern kann!

Der Tag kommt!

Im Osten über der schroffsten Wand
Schwingt der Morgen den lodernden Brand,
Das Feuersignal:
Merkt auf im Tal,
Der König kommt über die Berge ins Land!

Ein Windstoß. Ein Bote auf schnaubendem Roß
Braust vom Berge. Ein zweiter. Hurtig, Genoß!
Vorüber auch der ...
Und nun braust er daher,
Der Tag mit seinem lärmenden Troß!

Tagesanbruch

Ein weißes Segel brennt am Horizont,
Aufblendend über nachtverhangner Flut
Und wächst und wächst und gleißt grellübersonnt,
Heiho, du Sonnensegler, segle gut!
Lichtweißer Gischt schäumt um den schlanken Bug,
Milchweiße Möwen schimmern Zug um Zug,
Goldrote Fische schießen durch die Flut,
Als wären's Streifen rot von Feindesblut
Aus nächtiger Schlacht...
In den Fluten versinken die schwarzen Galeeren
der Nacht. —

Frühlingskommen

Ich habe des Frühlings Atem verspürt,
Sein Hauch ging kosend und lind;
Die Nacht hat so weich an mein Fenster gerührt,
Nun hüte dich, hüte dich, Kind!

Im Frühtau schnitt ich am wilden Wein,
Ich schnitt der Rebe ins Blut,
Die Säfte stiegen und netzten den Stein,
Da hab' ich erschrocken geruht.

Durch Wald und Wiesen treibt es mich hin,
Lenzlieder fahren im Wind.
Mir ist so eigen, so schwül zu Sinn —
Nun hüte dich, hüte dich, Kind!

Lenz

Es ging ein leiser, holder Schall,
Als stäubte Sonnenregen,
Durch diese Nacht . . .
Nun ist's vollbracht,
Der Morgenlüfte feuchter Schwall
Trägt uns den Lenz entgegen.

Die goldne Lichtflut schäumt herein,
Schäumt auf an Wolkendämmen.
Es will die Flut
Ihr köstlich Gut,
Den Lenz, das nackte Junkerlein,
Der Welt ans Ufer schwemmen.

Du!

So ist der Weg zu dir: das Wörtlein Du
Fliegt wie ein Vöglein meinem Pfad voraus
Und lockt und singt. Und selig schreit' ich zu,
Und all mein Blut wallt warm im Herzen auf
Bei seinem süßen Lockruf: Du, o du!

Und bin ich bei dir, taucht das Vöglein mir
Im tiefsten Herzen unter. Du, o du!
Jauchzt jeder Puls, und jeder drängt zu dir
Und findet erst an deinem Herzen Ruh' —
Dort pulst ein süßes Echo: Du, o du!

Im Wechsel

Wie blaue Wellen hüpften diese Tage
Lebendig zwischen bunten Ufern hin;
Nun steht am Wehr die große Zweiflerin,
Die Zeit, und staut die Flut. Ich steh' und klage.

Vorbei! Ich fühl's mit jedem Herzensschlage:
Matt all des farb'gen Treibens ist mein Sinn,
Ich fühle tief, daß ich verstoßen bin
Aus allem, was ich war, und ich verzage.

Was ich empfand als warmes, tiefstes Leben,
Wie flücht'ge Eintagslust seh' ich's entschweben
Matt, wehrlos zwischen Lust und Überdruß.

Wie Narrenkleider möcht' ich's von mir streifen,
Und meine armen, hast'gen Hände greifen
Doch bang nach dem, was ich verlieren muß.

Einkehr

Wohl, so sei es eingestanden:
Ja, ich glaubte schon zu landen,
Und ich war ein armer Tor.

Was ich war, hab' ich verloren,
Unerkannt und ungeboren
Keimt es erst in mir empor.

Mag's mich noch so sehr verdrießen,
Herz, hier hilft kein Augenschließen,
Meine Hände bleiben leer.

Was ich bin und was ich werde,
Ist wie unbekannte Erde,
Ist wie unbefahr'nes Meer.

Doch schon regt sich's zag und leise,
Und es zuckt im Wünschelreise,
Und ich spür' lebend'gen Grund.

Heimlich unter meinen Füßen
Hör' ich junge Brunnen fließen —
Lebensquell, o gib dich kund!

Winterfrühe

Noch ist der Schnee vor unserm Haus
Von keinem Schuh und Fuß berührt,
Noch hast du, Herz, vom Saus und Braus
Des Tages keinen Hauch verspürt.

Noch liegt die Welt in Schlaf gehüllt,
Unschuldig und zu frommer Schau,
Und ist doch bald von Lärm erfüllt,
Und jeder Pfad wird scharf und grau.

Ein Stündlein noch, und mancher Fuß
Hat Spuren in den Schnee gedrückt,
Und jede Spur ein Menschengruß,
Der dich bedrückt, der dich beglückt!

Doch was dich auch beglücken kann,
Kein Stündlein fließt so rein und sacht
Wie dies! O, halt' den Atem an,
Daß Glück und Unglück nicht erwacht!

In der Geburtstagsnacht

Aus schlafschwerem Arme der Mutter Erde
Windet sich leise der junge Tag,
Staunende Neugier im lichtklaren Auge,
Ob sie noch immerfort träumen mag.

Prüfend legt er die warmen Finger
Leiser atmend an Mutters Mund:
„Mütterchen Erde, spinn wieder ein Märlein!
Deine Märchen sind frühlingsbunt." —

Und ich denke der dämmernden Stunde,
Da sie m e i n sprossendes Lebensreis
Sinnend verwob in den Kranz ihrer Märchen,
Altmutter Erde, die alles weiß.

Und ich denke der dämmernden Stunde,
Da aus den Händen der Kranz ihr fällt,
Welkende Blumen, die dufteten einstmals —
Taufrische Kränze windet die Welt.

Und meine Träume — wie bunte Falter
Zittern sie jetzt um den duftenden Strauß.
Kommt einst der Tag, da die Falter sterben,
Mütterlein nicket: „Das Märchen ist aus."

Winterabend

Im Westen schaufelt unsichtbare Hand
Auf düstern Bergen schwarze Wolkenschollen.
Ein offnes Grab droht aufgetürmt ins Land.

Da wirft ein Recke in titan'schem Grollen
Den lichten Leib in die gewalt'ge Gruft,
Und augenblicks, wie seinem Blut entquollen,

Entschwebt dem schwarzen Grab ein Rosenduft,
Und Rosen quellen schimmernd über Rosen . . .
Fern klagt ein Vogel durch die schwere Luft:

„So schiedst auch du dich von der freudelosen,
Verlaßnen, bleichen Braut, der armen Welt?
Was schmeicheltest du ihr mit süßem Kosen

Ein trugvoll Glück, das nun mit dir zerfällt,
Und ließest sie allein in nächt'gen Räumen,
Die allzu öde starren, junger Held,
Zu öde selbst, um nur von dir zu träumen!?"

Inhalt

Erstes Buch / Kriegsgesänge

Zweites Buch / Gedichte aus der Stille